

Blätter

für

Unterhaltung und Belehrung.

Verlag der Buchdruckerei E. Weidenbach in Dillenburg.

Nr. 50.

Gratis-Beilage zur Zeitung für das Pflthaf.

1916.

Sterben als ein tapftrer Held.

Eine Kriegsnovelle von F. C. Oberg.

(Fortsetzung.)

Zornig zuckte der Kopf des Freiherrn empor. „Eva Marie, du weißt, daß ich nicht von dieser Art Zukunft für dich spreche! Es wäre wahrhaftig kein Trost für mein Ende, mir die letzte Freiein v. Hasselt als Erzieherin oder Gesellschafterin zu denken! Eva Marie, du kennst die Neigung, die Rochus dir entgegenbringt. Versprich mir —“ Mit jäher Kraft hatte Eva Marie sich losgemacht aus dem Griff der harten Hände. Hochaufgerichtet stand sie. Ihr blaßes Gesicht leuchtete von stolzer, starker Entschlossenheit. „Niemals, Großvater!“ sagte sie fest.

In seinem Stuhl hatte der Greis sich hochgereckt. Ein Schrei, ein furchtbarer, wortloser Schrei war aufgegest. Seine Arme zuckten empor, sein Kopf war vorgebogen, seine Lippen bebten —

Im gleichen Augenblick aber brach die wie von einem Krampf hochgerissene Gestalt jäh mit einem lallenden Röcheln zu haltloser Schlassheit zusammen.

Als Frau Wittig auf das Klingeln herbeikam, fand sie ein schluchzendes Mädchen vor dem Stuhl eines Toten.

Gütig und klar und gleichsam still geworden vor Leid waren die Augen des Kommerzienrats Grobknecht. Weiß lag das Haar an den Schläfen.

Mit männlicher Fassung hatte der alte Herr den Worten gelauscht, die ihm von seines einzigen Heldensterben erzählten. Nun saß er still und versunken.

Dann glitt sein Blick hinüber zu seinem jungen Gast. „Er ist anders geworden“, dachte er ergriffen. „Es ist nicht nur die Magerkeit, die seine Züge scharfer prägt und ihn so viel älter erscheinen läßt: nein — dieser erschütternde Ausdruck von Reife ist von innen erwachsen. Diese Augen haben erlebt, was sie schauten.“ Und als nun die Augen des alten Herrn an dem schlichten und doch so viel verratenden Eisernen Kreuz auf der feldgrauen Uniform haften blieben, da leuchtete es in dem sonst so schmerzhaften Blick hell und warm auf.

Mit einer schnellen Bewegung war der Kommerzienrat aufgestanden und an seinen Schreibtisch getreten. Er entnahm einem der Fächer einen versiegelten Briefumschlag und trat damit auf seinen Gast zu.

Schwerfällig, das verletzte Bein mühsam nachziehend, war Hans Dietrich v. Hasselt aus seinem Stuhl aufgestanden.

„Lesen Sie, Herr v. Hasselt,“ bat der Kommerzienrat. „Mein Sohn gab es mir am letzten Abend — für Sie.“

Mit der Linken — die Rechte lag in der Binde — hatte Hans Dietrich den Umschlag erbrochen.

Langsam wich die Farbe aus seinem Gesicht, während seine Augen über die wenigen Zeilen in des Toten vertrauter Schrift hinglitten.

„Mein lieber Freund! Was ich Dir jetzt schreibe, wird Dir für den Fall meines Todes eingehändigt werden. Als ein Gestorbener spreche ich also jetzt zu Dir, und das wird mich sichern vor einem Versuch von Dir, mir mit Ablehnung zu antworten. Hans Dietrich, Du bist, mit meinem Vater und Hedwig Rupert, mein nächster Mensch. Unseren Nächsten und Teuersten aber wollen wir auch über unseren Tod hinaus verbunden

bleiben, und das einzige greifbare Mittel dazu ist, daß sie uns die Ehre und die Liebe erweisen, in unseren irdischen Besitz einzutreten.

Hans Dietrich, mein lieber Freund, gib diese Ehre und Liebe mir und nimm das Vermächtnis des Privatvermögens, das ich von meiner teuren Mutter habe, von mir an.

Ich danke Dir, mein lieber Freund, für Deine Liebe.

Dein Fritz Grobknecht.

In wortloser Erschütterung stand Hans Dietrich, als er die Hand mit dem Briefblatt sinken ließ.

Klar und warm traf ihn der Blick aus den Augen des Kommerzienrats.

„Mein Sohn hat mich von dem Inhalt des Schreibens

in Kenntnis gesetzt, Herr v. Hasselt; und auch ich danke Ihnen, daß Sie diese letzte Freundschaftsgabe annehmen. Ich kenne niemand, in dessen Händen ich sie lieber wüßte. Ich habe bereits mit Justizrat Bergmann alles geordnet. Das Vermögen von zweihunderttausend Mark liegt zu Ihrer Verfügung in der hiesigen Reichsbank!“

„Herr Kommerzienrat —“ Da fühlte er den Arm des alten Herrn um seine Schulter und einen Kuß auf seiner Stirn.

Im letzten Herbstgold flammten die Bäume des Parks, der die Villa des Kommerzienrats Grobknecht umschloß, und durch dessen Hauptallee Hans Dietrich, sich schwerfällig auf einen Stok stützend, langsam dem Ausgang zuschritt.

Ein milder Sonnenglanz legte eine schwermütige Schöne über alles.



Bange machen gilt nicht: Bemaltes belgisches Flugzeug (S. 200).



Blick auf das Felsstor von Portland an der Südküste Islands. Originalzeichnung von M. Zeno Diemer (S. 200).

Lautes glitt zu-
wellen ein Blatt
aus den Baumfro-
nen, nieder, einem
goldenen Falter
gleich zur Erde tau-
melnd. Sterbensver-
klärung ging durch
die Welt.

Sterben!

Hans Dietrichs
Lippen preßten sich
zusammen. Dem,
der ihn in dieser
Stunde mit seiner
großen und edlen
Gabe erschütterte,
war das Los zuge-
fallen, das er sich
selbst so heiß ersucht:
Sterben als ein tapf-
rer Held!

Er selbst aber
stand seit Wochen
wieder im Leben.
Als er nach Deutsch-
land hatte befördert
werden können, war
sein Ziel die kleine
thüringische Stadt
gewesen, in der seine
Mutter, die ihre
selbständige Woh-
nung zunächst aufgegeben hatte und zu einer Schwester gezogen war,
seit kurzem weilte. Unermüdliebe Liebe und Sorglichkeit der beiden
Frauen hatten Hans Dietrich gepflegt, und jetzt, fast zwei Monate nach
jener Britenschlacht auf belgischem Boden, war er so weit wieder her-
gestellt gewesen, daß er dem ihm schriftlich ausgesprochenen Wunsch
des Kommerzienrats Grobknecht, ihn aufzusuchen, hatte folgen können.
So war er also zum ersten Male wieder durch die Straßen der Heimat-
stadt geschritten, und damit hatte sich gleichsam der Ring des ganzen
letzten Lebens geschlossen.

Waren wirklich erst wenige Monate verstrichen, seit er, im Schatten
einer seidenen Fahne und unter dem Gesang Tausender, durch die abend-
dunklen, flaggenddurchwehten Straßen dieser Stadt ausgezogen war
in den Krieg — in diesen großen, heiligen Krieg? Wollte er diesem
Menscheitsrätsel in das Antlitz schauen dürfen; das Erlebnis der Schlacht,
das gewaltigste, das ein Mann erfahren kann, war ihm geworden.
Welten von Schmerz und blutiger Qual hatten sich aufgetan vor ihm
und Welten an Aufopferung und Selbsthingabe — unverlöschliches
Erleben war das. Das ganze künftige Sein nahm Licht und Schatten
aus diesem Erleben heraus, alle Maßstäbe waren von nun an verändert.

Seltam ruhig
war er gewesen, als
der Oberstabsarzt
auf dem belgischen
Hauptverbandplatz
ihm auf seine Frage,
ob er wieder feld-
dienstfähig werden
würde, geantwortet
hatte: „Mein lieber
Leutnant, das Vater-
land braucht tüchtige
Männer nicht nur
auf dem Schlachtfeld!“

Sterben als ein
tapftrer Held — das
hatte das Schick-
sal ihm also für
immer verweigert.
Leben! hieß die For-
derung, die an ihn
erging. Und ihm
kam der Augenblick
in den Sinn, da er
auf dem Truppen-
transport in dem
langsam durch die
Nachtgleitenden Mi-
litärzug zusammen



Zur Bekämpfung der Seuchengefahr: Deutsche Soldaten werden zum Schutz gegen Cholera geimpft.
Phot. H. Grohs, Berlin.

Der Sturm legte letztes, raschelndes Laub von den Bäumen.
Das sind die Tage im Herbst, an denen uns alles Gestoßene noch
einmal stirbt, und in Kriegszeiten sind sie von schier unerträglich lasten-
der Traurigkeit, diese Tage der Tränen.

In schmerzlichem Sinnen, den Kopf vorpressend gegen die an-
peitschenden Regenböden, schritt Hans Dietrich langsam der Haltestelle
der Straßenbahn zu.

„Herr v. Hasselt! Sind Sie es wirklich?! Ich denke, Sie sind in
Thüringen?“ Meise Paulsens helle Stimme war es. Im Regen stand
ihr zierliches Figürchen da, mühsam den Schirm gegen den Wind haltend.
Aber das frische Gesicht strahlte vor Freude und Überraschung. „Also
Sie sind wieder daheim — und wann kommen Sie hinaus nach Saatkamp?“

„Boraussichtlich nicht so bald, Fräulein Paulsen! Ich reise in ein
paar Stunden. War nur zwei Tage hier, die letzten Grüße eines ge-
fallenen Freundes zu überbringen.“

Meise sah ihn verständnislos an. „Und Eva Marie? Sie wissen doch,
daß sie seit ihres Großvaters Tod bei uns ist?“

„Ich glaube, ich hörte davon und weiß sie also gut aufgehoben.“

Auf einen Besuch
verzichte ich aber
wohl besser — Eva
Marie möchte viel-
leicht gerade wieder,
wie bei meinem
Abschiedsbesuch auf
Saatkamp, dringlich
abgehalten sein.“
Es hatte ganz
ruhig und kühl ge-
klungen.

„Bei Ihrem Ab-
schiedsbesuch? Aber
da war Eva Marie
doch gar nicht auf
Saatkamp! Sie
kam doch erst am
Tag darauf von
Klampendorf zurück
und hat noch ihres
Vetters Rochus Au-
tomobil benützt, um
Sie — um Ihre Va-
taillon wenigstens
noch ausmarschieren
zu sehen —“

Jäh brach Meise
ab, denn Hans Diet-
rich war schnell auf



Eine Abteilung der bulgarischen XI. mazedonischen Infanteriedivision in einem beim Vormarsch
gegen die Franzosen aufgeworfenen Schützengraben.
Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft m. b. H.

sie zugetreten. Sein Gesicht war tief erblaßt, seine hellen Augen dunkelste tiefste Erregung.

„Eva Marie wäre — Sie irren sich nicht?“ stieß er hervor.

(Fortsetzung folgt.)



Zu unseren Bildern.



Bemaltes belgisches Flugzeug. — Das Griechenland des Altertums besaß in dem Medusenhaupt ein unheilabwehrendes Schreckbild: wer das echte Medusenhaupt, das die Göttin Athene in ihrem Schilde trug, ansah, der erstarrte alsbald vor Schreck und Grauen zu Stein. Nachbildungen des Medusenhauptes wurden an der Außenseite der Stadtmauern angebracht, damit ihr grauenerregender Anblick jeden Feind von der Stadt fernhielte. Naturvölker bemalen, wenn sie in den Kampf ziehen, sich selber und ihre Waffen mit greulichen Fratzen, deren Anblick dem Feinde Grausen erregen soll, so daß er keinen Widerstand wagt. Bei jenen Menschen, die wie Kinder jedem Eindruck unmitttelbar unterliegen, ohne sich über das Wesen des Gesehenen Rechenschaft geben zu können, mag dies Schreckmittel tatsächlich die gewünschte Wirkung hervorbringen. Ob die Belgier hoffen, allein durch die eigenartige Bemalung eines Flugzeugs auch bei ihren Gegnern Grauen zu erregen? Man müßte seltsame Rückschlüsse auf sie selbst daraus ziehen. Oder ob sie an eine Wirkung des Medusenhauptes glauben? Aber das echte ist's doch nicht, und auch bei jenem mußte vermutlich der Glaube mithelfen. Wer daran glaubte, wagte eben keinen Versuch, sich dem gefürchteten Anblick auszuweichen. Ob also den Belgiern ihre neueste „Kriegslist“ große Erfolge bringen wird?

Blid auf das Felskor von Portland an der Südküste Islands. — Island im Nordmeer ist ein Land voll seltsamer Gegenstände. Gletscher liegen zwischen erstarrten Lavafeldern und Sandwüsten, Eis deckt die Gipfel der Vulkane, bis es plötzlich unter den heißen Dämpfen und der glühenden Asche eines vulkanischen Ausbruchs dahinschmilzt und als verheerende Hochflut über das Land braust. Überreich ist die Insel, die bis zum Nördlichen Polarkreis heranreicht, an warmen und heißen Quellen, und die eigenartige Erscheinung der Geiser, der heißen Springquellen, die von Zeit zu Zeit mit großer Gewalt aufsprudeln und dann erschöpft wieder ausseken, gehört zu Islands berühmtesten Naturwundern. Die Küsten sind an vielen Stellen zerrissen und zerklüftet, schmale Fjorde drängen tief ins Land ein, steile, von der Brandung zernagte Klippen vulkanischen Gesteins bilden in Sturm und in Nebel eine schwere Gefahr für die Schiffe. Ein Beispiel der wilden Großartigkeit von Islands Küste bietet die Gegend um das Felskor bei Portland, ein eigenartiges Naturspiel. In den fast senkrecht aus dem Wasser aufsteigenden unzugänglichen Wänden haben zahllose Vögel ihre geschützten Nist- und Brutstätten, und sie sitzen oft zu Hunderten dichtgedrängt auf den Felsfarnen, leuchtendes Leben im starren Gestein.



Mannigfaltiges.



Ein Mächtigkeitsverein von 1609. — Die Mächtigkeitsbewegung hat bei uns erst in neuerer Zeit größere Erfolge erzielt. Deshalb klingt es beinahe wie ein Märchen, wenn man hört, daß schon im Jahre 1609, also in einer sehr trinkfrohen Zeit, fünf deutsche Edelleute durch schriftlichen Vertrag ein Mächtigkeitsbündnis schlossen. Das interessante Schriftstück mit seinen scharfen Bestimmungen ist am heiligen Ostertage aufgesetzt und von folgenden Herren unterzeichnet worden: Albrecht Günther, Graf zu Schwarzburg und Hohnstein; Christoff, Freiherr zu Herberstein; Seyfriedt, Herr von Rittlis; Adam Andreä Nidelfel von Camburg, Oberster Leutnant; Samson Schoer von Schwarzenburg, Rittmeister und Hauptmann.

Diese Herren verpflichten sich, „bis zum Ostertag 1610 bei keiner Wahl-

zeit nicht mehr als ein Maß Wein und in der Zwischenzeit nicht mehr als ein Quart zu trinken“. Der verschiedenen ungleichen Maße wegen werden das rheinische, das württembergische und das elsässische als gebräuchliche Maße bestimmt, „da sie einander bis auf ungefähr ein klein Gläslein voll gleich sein“. Alle anderen starken Getränke, wie sie auch heißen mögen, sind ausdrücklich verboten, „und ausgenommen sein sollen mehr nicht denn ein klein Trinkläslein voll, ohne Wasser und Bier, es wäre dann, daß einer krank und ihm ein ander Trank geordnet würde“. Keiner darf dem anderen mehr erlauben, auch ist es nicht gestattet, die Quantitäten aufzusparen, und nachher auf einmal zu trinken. Für jeden Fall der Übertretung dieser Vorschriften soll der Betreffende an jeden Bundesbruder 300 Reichstaler

Auf der Hochzeitsreise.



Kutscher (als er den umgeworfenen Schlitten wieder ausgerichtet hat, ungeduldig): hm, hm, jetzt warte ich schon eine Viertelstunde auf das Einsteigen der Herrschaften. Es scheint mir, sie haben gar nicht gemerkt, daß ich umgeworfen habe.

es mir tut, Ihnen das sagen zu müssen, aber da sind Sie einem ganz geriebenen Burschen in die Hände gefallen. Der hat das Fenster nur eingeschlagen, damit Sie ihm den Schein wechseln. Der Schein ist nämlich — falsch!“ [D. v. D.]

Scharade. (Versilbig.)

Die erste, durch die zweiten reich beschert,
Nacht uns das Leben schön und wert,
Die letzte schafft den Kindern gut Gedehn;
Das Ganze schenkt dem Kenner ein.

Auflösung folgt in Nr. 51.

Logogriff.

Dem Kaufmann bring's mit f der Kunde,
Mit f hörst du's aus Jekers Munde.

Auflösung folgt in Nr. 51.

Auflösung von Nr. 49:

des Zahlenrätsels: belesen.

Alle Rechte vorbehalten.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Karl Theodor Senger in Stuttgart, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.